Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 4. November 1885. Nr. 514.

Deutschland.

Berlin, 3. November. Die Ausschüsse des Bundesrathes sind jetzt lebhaft mit den Etatsvorlagen beschäftigt. Soweit diese bereits bekannt geworden, dürften sie wohl fast alle schon in der nächsten Plenar-Sitzung zum Beschluß geführt werden. Es sind kaum nennenswerthe Abänderungen des Etats durch den Bundesrath zu erwarten. Die widersprechenden Angaben über Mehrforderungen im Militär-Etat dauern fort. Man wird gut thun, jenen Mittheilungen Glauben zu schenken, welche von ganz besonderem Umfang erhöhter Forderungen nichts wissen wollen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die längst geplante Einführung eines neuen Gewehrs und der veränderten Organisation der Artillerie bereits in der nächsten Session den Reichstag beschäftigen möchten und daß man überhaupt die hierzu erforderlichen, allerdings sehr beträchtlichen Geldmittel sofort durch den Reichshaushalt aufbringen möchte. Auch für den Fall, daß man später derartiger Mittel für gedachte Zwecke bedarf, kann erwartet werden, daß man dieselben, wie bei ähnlichen Anlässen geschehen ist, durch Aufnahme einer Anleihe beschafft. Aus militärischen Kreisen wird überdies bekannt, daß die Vorarbeiten sowohl bezüglich der Einführung des Repetirgewehres, wie Vermehrung der Artillerie noch keineswegs soweit gediehen seien, um bereits die erforderlichen Mittel dafür fordern zu können. Die Versuche mit dem Repetirgewehr schweben bereits seit Jahren und haben bis jetzt nur zu einem überaus umfangreichen Aktenmaterial geführt. Noch bis in die neueste Zeit hinein hätten sich eben so viel Stimmen dafür, wie dagegen erklärt und es sei noch gar nicht abzusehen, wann und wie die Entscheidung getroffen werden möchte.

— Aus Yokohama ist nachstehende Aufforderung an deutsche Exporteurs zu größerer Betheiligung an den Einfuhren Japans von Stahl und Eisen gerichtet worden:

„Von Bedeutung sind für den Import nach hier namentlich Eisen und Stahl, an deren Einfuhr sich Deutschland leider noch nicht so stark betheiligt, als es wünschenswerth und möglich wäre. Sollte die von der Regierung geplante ausländische Anleihe zu Stande kommen, dann darf wohl erwartet werden, daß auf diesem Gebiete die nächsten Jahre stärkere Importe von Eisenbahn Material veranlassen werden, und es darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß die deutsche Dampferlinie nach Ostasien alsdann der vaterländischen Industrie ermöglichen werde, sich an diesen Lieferungen stärker als bisher zu betheiligen."

— Aus Kalnoky's Mittheilungen im Ausschuß der ungarischen Delegationen ersieht man auf's neue das einträchtige Zusammengehen der drei Kaisermächte auch in der Behandlung der orientalischen, d. h. im Augenblick der ostrumelischen Frage. Hervorgehoben zu werden verdient die Offenheit, mit welcher der Minister die Verschiedenheit der Interessen Oesterreichs und Rußlands gegenüber den politischen Interessen auf der Balkan-Halbinsel anerkannte. Statt sich der undankbaren Aufgabe zu unterziehen, diese Verschiedenheit in Abrede zu stellen, erklärte Kalnoky, man müsse mit den ihr zu Grunde liegenden Thatsachen rechnen, sie lägen nicht im Mangel an gutem Willen, sondern in der Natur der Verhältnisse, „deren friedliche Ueberwindung eine große Aufgabe für jeden Minister sein werde." Diese Offenherzigkeit des österreichischen Ministers kann man nur als einen neuen Beweis für die Festigkeit des Freundschaftsbundes ansehen, welcher die drei nordischen Reiche vereinigt und für die starke Ueberzeugung der leitenden Staatsmänner dieser Reiche von der Nothwendigkeit, kleinere Meinungs-Verschiedenheiten zurückzustellen gegen die großen und schwerwiegenden Vortheile, welche das Zusammenstehen der drei Reiche in allen Europa bewegenden Fragen dem Machteinfluß eines jeden derselben und der Erhaltung des allgemeinen Friedens verschafft. Gerade in der ungarischen Delegation diesen Stand der Dinge hervorzuheben, war von besonderer Wichtigkeit, und die Aufnahme, welche Kalnoky's Rede daselbst gefunden hat, bewährt das Verständniß der Ungarn für die Forderungen der thatsächlichen Lage. Von den Aufgaben der Konferenz im Einzelnen sagt der Minister nichts, er lehnte vielmehr die Beantwortung der betreffenden Fragen „im Interesse des Handels" ab. Man kann daraus wohl ersehen, daß Entschließungen über Einzelfragen zwischen den Mächten noch nicht endgültig vereinbart sind. Das gilt hauptsächlich von etwaigen Aenderungen des ostrumelischen Statuts, dessen Verbesserungsfähigkeit der Minister nicht in Abrede stellte. Die Richtung der Konferenz im Ganzen auf Wiederherstellung des früheren Zustandes, d. h. der Bestimmungen des Berliner Vertrages, in Bulgarien und Ostrumelien in ihrer „vollen Wesenheit", erkannte der Minister jedoch ausdrücklich an, und damit fallen, wie er deutlich genug hervorhob, die Hoffnungen Serbiens und Griechenlands auf Entschädigung, d. h. Gebiets-Erweiterung irgend welcher Art, oder wenigstens die Berechtigung dieser Hoffnungen und ihre Berücksichtigung durch irgend eine Vertragsmacht.

— Die schon erwähnte Erklärung der in Bremen abgehaltenen Konferenz der deutschen evangelischen Missions-Gesellschaften in Sachen des **Branntweinhandels mit den Kolonien** lautet wörtlich:

Die Konferenz der deutschen evangelischen Missionsgesellschaften wendet sich an ihre deutschen Volksgenossen mit der dringenden Bitte, ihr zu helfen in dem Kampfe gegen einen Feind, der oft genug zerstörend in ihre heilsame Arbeit eindringt. Das deutsche Volk hat sich aufgemacht, um mehr als bisher an den Reichthümern der Welt Antheil zu bekommen, indem es in überseeischen Ländern feste Besitzungen erworben und die Macht des geeinigten Vaterlandes zum Schutze deutscher Interessen überall in der Welt geltend macht. Dabei ist es allgemeiner bekannt geworden, daß leider unser Volk in hervorragender Weise an dem Branntweinhandel mit Naturvölkern betheiligt ist. Für viele Millionen werden jährlich aus deutschen Häfen Spirituosen, und zwar oft der gesundheitsschädlichsten Art, besonders in die afrikanischen Kolonien, ausgeführt. Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften müssen es auf Grund langjähriger Erfahrung bezeugen und Tausende von Männern aller christlichen Bekenntnisse und Nationen, welche an der geistigen und sittlichen Hebung heidnischer Völker arbeiten, stimmen zu, daß unter allen alten und neuen Feinden einer religiösen und sozialen Besserung der Branntwein einer der gefährlichsten. Einstimmig verurtheilt unser Volk den schädlichen und schändlichen Opiumhandel Englands; müßte das Ausland uns nicht der Heuchelei beschuldigen, wenn der nicht minder verderbliche Branntweinhandel Deutschlands ohne Protest seitens unseres Volkes in den Kolonien sich ausbreiten dürfte? Die deutschen Missions-Gesellschaften wenden sich daher mit der Bitte an ihre Volksgenossen, besonders an die berufenen Vertreter derselben: Steht uns bei, von Deutschland die Schmach abzuwenden, vor anderen Nationen als Verderber heidnischer Völker zu gelten! Die Konferenz dankt dem Vorstand des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke für seine Erklärung vom 29. Mai d. J., in welchem derselbe diesen Branntweinhandel für der Ehre Deutschlands nicht würdig erklärt und bittet denselben, auch ferner dafür einzutreten, daß nicht, was wir für uns selbst als ein Uebel in jeder Hinsicht erkennen, den unbefestigten Heidenvölkern gebracht werde. Mit Freuden bewillkommnet es die Konferenz, daß der westdeutsche Zweig des deutschen Kolonialvereins vorangegangen ist mit seiner Erklärung vom 10. Juni d. J., welche das Verbot des Handels in Spirituosen für die deutschen Schutzgebiete verlangt. Die Konferenz giebt sich der Hoffnung hin, daß der ganze deutsche Kolonialverein diese Erklärung zu der seinigen machen wird. Sie kann den deutschen Kolonialfreunden aus fremder und eigener Erfahrung bezeugen, daß alle Kolonialbestrebungen in dem Branntweinhandel, der vielleicht eine kurze Scheinblüthe hervorzaubert, den schlimmsten Feind des Gelingens zu erkennen haben.

— Seitens des Senats der freien Stadt **Hamburg** ist kürzlich der Bürgerschaft ein Gesetzentwurf betreffend das **Auswanderungswesen** vorgelegt worden, welcher u. A. Bestimmungen über die Konzessionirung der Agenten, die Ausrüstung der Schiffe mit Proviant und die Ausübung gesundheitlicher und sittlicher Kontrollen enthält. Dieses Vorgehen des Hamburger Senats muß insofern einigermaßen überraschen, als es seit Jahren in der Absicht der Reichsregierung liegt, ein Reichsgesetz über das Auswanderungswesen zu erlassen. Die Reichsverfassung zählt im Art. 4 ausdrücklich „die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern" zu den der Beaufsichtigung und Gesetzgebung des Reiches unterliegenden Gegenständen, und eine einheitliche gesetzliche Regelung des Auswanderungswesens für das ganze Reich liegt im Interesse aller Derjenigen, welche auswandern wollen. Bereits in der Reichstagssitzung vom 28. März 1881 hat der Staatssekretär v. Bötticher mitgetheilt, die Regierung sei damit beschäftigt, einen Gesetzentwurf betreffend das Auswanderungswesen auszuarbeiten, und als in der Reichstagssitzung vom 5. Februar 1883 der Abg. Kapp die Reichsregierung um eine recht baldige Einbringung des Gesetzentwurfs betreffend die Beförderung von Auswanderern ersuchte, erklärte der Bundeskommissar, Geh. Rath Scheider, daß ein solches Gesetz sich in Vorbereitung befinde, aber in der laufenden Session nicht mehr vorgelegt werden könne. Inzwischen scheint die Reichsregierung Abstand davon genommen zu haben, ein Gesetz zu erlassen, welches alle bei dem Auswanderungswesen in Betracht kommenden Fragen zu regeln bestimmt wäre. Wie verlautet, soll das geplante Gesetz hauptsächlich nur Bestimmungen über den Geschäftsbetrieb der Auswanderungsunternehmer und Auswanderungs-Agenten, sowie Vorschriften in der Richtung treffen, daß Auswanderer vor dem Verlassen des Vaterlandes unbeschadet der durch die Verfassung verbürgten Freiheit der Auswanderung zur Erfüllung zweifellos bestehender öffentlicher wie privatrechtlicher Verpflichtungen, insbesondere der aus dem Gemeindeverbande, der Familienangehörigkeit, dem Dienst- oder Arbeitsvertragsverhältniß sich ergebenden Verbindlichkeiten angehalten werden können. Was

Feuilleton.

Händel's erste Liebe.

Erzählung von C. Carl.

(Schluß.)

Aber mit dem Herbst des Jahres 1703 fing Julie Mattheson plötzlich an zu kränkeln. Vater, Mutter und Bruder waren bestürzt, untröstlich der junge Händel. Verzweifelt lief er von Arzt zu Arzt. Die gelehrten Herren schüttelten die Köpfe, sprachen von Phtisis und morbus pulmonum, helfen jedoch konnte keiner.

Julie lag jetzt schon beständig wegen allzu großer Schwäche im Bett und wenn die Uebrigen weinten, fragte sie oft naiv:

„Was weint Ihr denn? Ich befinde mich ja so wohl; zum Frühling werde ich sicher wieder besser sein!"

Händel ging dann in einen Winkel und weinte sich aus; hernach setzte er sich ans Klavicimbel und spielte der Kranken seine innigsten Weisen vor; war sie doch seine keusche Muse, die ihn zu den seelenvollsten Melodien begeisterte. Eifrig komponirte er damals, voll Begierde nach Auszeichnung und aus wirklicher Liebe zur Kunst der Musik, an seiner ersten Oper „Nero", von der er sich viel Gutes versprach. Sie sollte gegeben werden, wenn Julie soweit hergestellt wäre, der Aufführung beiwohnen zu können.

Im Orchester saß auch ein Verwandter Mattheson's, der Klarinettenvirtuos Schaunberg, ein gar talentvoller und wohlunterrichteter Mann. Auch dieser verkehrte viel im Hause der Verwandten und gab den beiden jungen strebenden Komponisten manchen guten Rath. Der junge Mattheson komponirte eben eine neue Oper „Antonius und Kleopatra", in welcher er selbst, ein gottbegnadigter Sänger, die Rolle des Antonius übernehmen wollte. Händel dagegen saß noch immer beim „Nero". Eines Abends ruhte er im Lehnsessel vor Juliens Bett und hielt ihr zartes, schneeweißes, fast durchsichtiges Händchen fest in seiner kraftvollen männlichen Hand, da fing Julie plötzlich vom „Nero" an und erkundigte sich eifrig nach dem Gang der Handlung in der Oper.

„Mein Lieb," entgegnete Händel, „das ist so in der Poeterei wie in der Musika, daß man die reale Wirklichkeit zu einem Phantasie-Gemälde umgestaltet! Dich, meine inspirirende Muse, habe ich in der Opera angebracht, nämlich in der Gestalt der jungen Christin Vera, welche der flammende Hyazinth, ich selbst, Nero's Diener und längst ein heimlicher Christ, liebt. Ich sehe Dich im Zirkus unter den Löwen. Halb betäubt höre ich den feierlichen Gradgesang des Christenhäufleins da unten, sehe die Löwen sich blutgierig auf Euch werfen. Hastig trete ich bis zur Brüstung des Ranges vor und rufe: „Tyrann, blutgeknetetes Scheusal Nero, ich bin auch ein Christ! Liebst Du es denn, Blut fließen zu sehen, Cäsar, unwürdiger Knecht unter Purpur und Lorbeerkranz, so nimm auch das meinige!" — Ich reiße das Schwert heraus und springe hinab, Dich zu schützen. Da — doch was hast Du, Julie?"

Sie war ohnmächtig geworden und man hatte Noth, sie wieder ins Leben zurückzubringen. Der herbeigerufene Arzt betonte, daß starke Gemüthsbewegungen durchaus von der Kranken ferngehalten werden müßten, da solche unmittelbar zur Folge haben könnten, daß das schwache Flämmchen des zarten Lebens erlöschen werde. Alle waren bestürzt und die hohe Gestalt Händel's ging seit diesem Tag gesenkten Hauptes einher.

Inzwischen hatte der Direktor Keyser die Aufführung der Oper „Antonius und Kleopatra" angesetzt, und unter Beifall wurde das Werk aufgeführt. Antonius-Mattheson war es gewohnt, in den Proben die Musikleitung am Flügel selbst zu übernehmen, sobald er auf der Bühne umgekommen und als Mattheson wieder das Orchester betrat; bei der Aufführung aber verweigerte ihm Händel in seinem eigenen Interesse diesen Platz. Zornglühend entfernte sich Mattheson; aber als Schaunberg und Händel hernach heimwollten, trat er ihnen entgegen und häufte Beschimpfung auf Beschimpfung auf Händel's Haupt. Lange ertrug dieser die Kränkung mit der Bemerkung, daß er ihm die Beleidigung als Schwager nachsehe; als aber Jener fortfuhr, ihn auf das Gröblichste zu beschimpfen, riß er den Degen aus der Scheide. Mattheson junior hatte den seinen schon bereit, und so sah denn der offene Marktplatz ein Gefecht, das viele Zuschauer herbeizog. Unter diesen befand sich auch Zöpping, der sich vor Entsetzen den Rest seiner Haare ausreißen wollte, dieses aber zu rechter Zeit doch noch unterließ, um seiner Künstlerphysiognomie nicht zu schaden. Schaunberg war jedoch herumgelaufen, die Intervention des älteren Mattheson zu erbitten. Nur mit Mühe trennte man die Fechter und Mattheson junior würde Händel erstochen haben, hätte nicht ein Rockknopf den mörderischen Stoß aufgefangen. Julie aber, der zum Unglück etwas von der Affaire kund wurde, fiel von einer Ohnmacht in die andere.

Der alte würdige Klarinettist war es, der den Frieden zwischen dem beschämten Mattheson und dem zum Vertrag gleich bereiten Händel wieder herstellte, aber Julie wurde das Opfer des Zwistes! Als die ersten Schneeglöckchen des Jahres 1704 die Köpfchen aus der kalten Erde hervorstreckten, lag Händel's Muse wachsbleich, mit dem Myrthenkranz der Jungfräulichkeit geschmückt, im Sarge, umflammt von brennenden Kerzen, umragt von hohen Blattgewächsen, welche die Theilnahme des Stadtviertels gespendet.

Händel überwand trotz seiner kräftigen Natur diesen Schlag sobald nicht; gebeugt schritt er hinter dem Sarge her und selten mehr hörte man ihn lachen.

In das Mattheson'sche Haus kam er nach wie vor und ruhte dann meistens sinnend in dem Lehnstuhl, worin Julie oft gesessen. Hier komponirte er auch den Schluß seines „Nero", in dessen Vera Juliens Ebenbild ewig fortleben wird. Die Oper wurde mit großem Beifall aufgeführt, Händel aber ging mit dem kränklichen Freunde, Italien zu sehen; von dort wandte er sich später nach London, wo er in Lady Blanche das von der Natur mit peinlicher Genauigkeit nacherschaffene Ebenbild Juliens, seiner verstorbenen Muse, erblickte. Sie sehen und lieben war natürlich eins, doch galt seine heiße Liebe mehr der Verstorbenen, als der Lebenden. Die spätere Enttäuschung im Charakter Blanche's — sie heirathete Lord Lowestoft — machte dann, daß Händel niemals ein Weib wieder liebte.

speziell den Gewerbebetrieb der Auswanderungs-Unternehmer und Agenten betrifft, so ist derselbe durch § 6 der Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869 von den Bestimmungen dieses Gesetzes ausgenommen worden. Bei der Berathung der Gewerbe-Ordnung in den gesetzgebenden Körperschaften hielt man es allerseits für nothwendig, jenem Gewerbebetriebe eine besondere Regelung zu Theil werden zu lassen, weil es nicht angängig erscheine, denselben den zur Förderung des nationalen Wohlstandes dienenden Gewerben gleichzustellen.

— Der römische Korrespondent der „Germania“ weiß sich in Folge der päpstlichen Vermittelung vor Geschäftigkeit nicht zu halten; heute bringt das Blatt wieder die folgende wichtigthuende und dabei nichtssagende Mittheilung desselben:

„Der Vermittelungs-Entwurf war vom Vatikan bereits am 21. Oktober festgestellt. Nachdem der h. Vater ihn geprüft und gutgeheißen, wurde er, unter vorheriger Zustimmung der beiden Gesandten, den beiden Regierungen offiziell zur Genehmigung unterbreitet. Dies fand vor dem 27. Oktober statt. Es ist daher völlig ausgeschlossen, daß die offizielle Note zum Abschlusse gekommen (?), da die Vermittelung keinen absoluten Richterspruch involvirt und nur als ein Versöhnungsakt betrachtet werden muß. Es wird deswegen erst nach der offiziösen Antwort das offizielle Dokument ausgestellt werden können. Es versteht sich von selbst, daß, wenn, wie die „Epoca“ meldet, neue Aktenstücke dem h. Vater unterbreitet werden sollten, die päpstliche offizielle Note eine Abänderung erfahren könnte. Wie schon gemeldet, stand am Beginne dieses diplomatischen Aktes die Vermittelung in keinem Zusammenhange mit anderen wichtigen Fragen, bezw. mit dem Kulturkampfe. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß dieser Zwischenfall bedeutende Konsequenzen nach sich zieht. Jedenfalls ist hier die Ansicht vorhanden, daß man am Beginne einer neuen Phase der Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhle und den Mächten steht.“

Vor ein paar Tagen sollte sogar ein neues internationales Recht aus der Vermittelung des Papstes hervorgehen! Es muß im Vatikan ein enormes Bedürfniß, aus der Vermittelungsaffaire Kapital zur Auffrischung des päpstlichen Ansehens zu schlagen, bestehen.

— Henri Rochefort, einer der neuen Abgeordneten für Paris, richtet aus Anlaß des von Mariotti verübten „Attentates“ seine Angriffe gegen das französische Konsularkorps, welches im Auslande gegen französische Bürger Unbilden der schlimmsten Art geschehen lassen soll, ohne Genugthuung zu fordern. Rochefort hebt hervor, wie Mariotti nur die öffentliche Aufmerksamkeit auf das seiner Familie zugefügte schwere Unrecht habe hinlenken wollen, nachdem ihm jeder andere Weg verschlossen worden war. Rochefort weist zugleich von neuem auf die angebliche Ermordung Olivier Pain's durch die Engländer hin, um zu zeigen, wie schutzlos die Franzosen im Auslande seien und giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß jedes französische Schwurgericht Olivier Pain's Sohn freisprechen würde, falls derselbe, zum Manne herangewachsen, später durch die Tödtung Wolseley's oder des Majors Kitchener sich selbst Genugthuung verschaffen würde. Die Ausführungen Rochefort's sind jedenfalls insofern charakteristisch, als sie zeigen, welche Verhaltungslinie dieser Vertreter von Paris gegenüber der Regierung in der Deputirtenkammer beobachten wird.

— Aus Würtemberg schreibt man dem „Els. Journ.“:

„Wie bestimmt und von Neuem verlautet, will der kommandirende General des 13. (würtembergischen) Armeekorps von Schachtmeyer seinen Abschied nehmen. So sehr derselbe auch bei dem König von Würtemberg als persona grata gilt, so beliebt er auch allüberall in Würtemberg ist, so scheint ihn seine Schwerhörigkeit doch zu diesem Schritte zu bewegen.“

— Der Prinz-Regent von Braunschweig hat die Regierung des Herzogthums angetreten und folgendes Patent erlassen:

„Von Gottes Gnaden Wir, Albrecht, Prinz von Preußen zc. thun hiermit kund und zu wissen: Nachdem die Landes-Versammlung in Gemäßheit des § 6 des Gesetzes vom 16. Februar 1879, die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffend, Uns auf Vorschlag des Regentschaftsraths in ihrer Sitzung vom 21. vorigen Monats bei Anwesenheit ihrer sämmtlichen Mitglieder einstimmig zum Regenten des Herzogthums erwählt und der Regentschaftsrath Uns demgemäß um Annahme der Wahl geziemend ersucht hat, wollen Wir die auf Uns gefallene Wahl hierdurch förmlich annehmen. Wir treten demgemäß, wie Wir hierdurch zur allgemeinen Kunde des Landes bringen, die Regierung des Herzogthums Braunschweig kraft dieses Patentes an, verordnen zugleich auch, daß die Ableistung der allgemeinen Huldigung alsdann stattfinden soll, sobald das in dieser Hinsicht weiter Erforderliche mit der Landesversammlung in verfassungsmäßiger Weise vereinbart sein wird. Zugleich versichern Wir bei Unserem fürstlichen Worte, daß Wir die Landesverfassung in allen ihren Bestimmungen beobachten, aufrecht erhalten und beschützen wollen. Zur Urkunde dessen haben Wir dieses Patent eigenhändig unterschrieben und mit dem herzoglichen geheimen Kanzlei-Siegel bedrücken lassen. Gegeben Braunschweig, 2. November 1885. Albrecht, Prinz von Preußen. Gegengez. Graf Görtz-Wrisberg. Wirk. Otto.“

Das Patent hält sich streng an die Bestimmungen der Landschafts-Ordnung vom 12. Oktober 1832, aus deren § 4 das Versprechen bezüglich der Landesverfassung wörtlich übernommen ist. Daß bei dem engen Anschluß an das Gesetz eine besondere Beziehung auf die Reichsverfassung in dem Patent keine Stelle gefunden hat, wird jetzt so wenig vermißt werden, wie die bezügliche Versicherung in dem Patent des Herzogs von Cumberland seiner Zeit Vertrauen einflößen konnte. In Bezug auf den Rechtscharakter findet sich in den beiden Patenten kein Unterschied; der „Regent“ tritt die Regierung des Landes ebenso vorbehaltlos und ohne Einschränkung an wie sie der „Thronfolger“ in seinem Patent vom 18. Oktober 1884 antreten wollte. Die Bezugnahme auf das Regentschaftsgesetz bildet den einzigen Hinweis auf den noch immer provisorischen Charakter der neu angetretenen Regierung, an deren Uebergang in die definitive Form nach entsprechender Abänderung der Verfassung heute kaum noch ein Zweifel übrig ist.

Von den gestrigen Feierlichkeiten wird noch gemeldet:

Die Theater-Vorstellung nahm einen glänzenden Verlauf. Als der Prinz und die Prinzessin Albrecht eintraten, erhob sich das Publikum und stimmte in ein von dem Oberbürgermeister Pockels als Willkommgruß ausgebrachtes dreifaches Hoch begeistert ein. Nach der Theater-Vorstellung fand ein Fackelzug seitens der Feuerwehren und eine Serenade von 600 Sängern statt, worauf der Prinz und die Prinzessin Deputationen der Feuerwehren und Sänger empfingen und denselben für den überaus herzlichen Empfang in Braunschweig, sowie für die glänzenden Ovationen dankten. — Die Bürgervereine und Kriegervereine hielten Festkommerse ab, auf welchen überall den wärmsten Gefühlen für das Regentenpaar Ausdruck gegeben wurde. Eine große Menschenmenge durchwogte bis spät in die Nacht hinein die Stadt; die Feier ist in bester Ordnung verlaufen. — Die prinzlichen Kinder waren nicht bei dem Einzuge zugegen, sondern sind in Kamenz zurückgeblieben.

Ausland.

Paris, 2. November. Der Minister des Auswärtigen Freycinet machte heute aus Anlaß des von Mariotti verübten Attentates seine Aussage vor dem Untersuchungsrichter. Der Minister soll mit aller Entschiedenheit der Ansicht Ausdruck gegeben haben, daß Mariotti kein wirkliches Attentat beabsichtigt noch begangen habe. Die baldige Entlassung Mariotti's gilt daher als wahrscheinlich.

Petersburg, 2 November. (B. T.) Betreffs der Umwandlung des Hafens von Libau in einen Kriegshafen verlautet, der Marineminister Schestakow habe bei seiner jetzigen Anwesenheit daselbst Libau für ungeeignet befunden, speziell wegen der zu geringen Wassertiefe, die nicht über 18 Fuß ausgebaggert werden kann. Nunmehr sei aber Windau, woselbst noch eine alte Mole vorhanden sei und die Wassertiefe von über 20 Fuß noch wesentlich vergrößert werden könne, zum Kriegshafen auserseben und sollten die diesbezüglichen Vorarbeiten schleunigst in Angriff genommen werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 4. November. Auf die heute Abend im Wolff'schen Lokale stattfindende Dilettanten-Aufführung mit Extra Kränzchen der Bettel-Akademie weisen wir nochmals empfehlend hin.

— Zum Zwecke einer Weihnachtsbescheerung für bedürftige Kinder in Grabow hat sich daselbst ein Wohlthätigkeits-Verein unter dem Namen „Grabower Sammelklub“ gebildet. Zum Besten dieses Vereins veranstaltet das Thalia-Theater am Sonnabend eine außerordentliche Spezialitäten-Vorstellung. Ein reicher Besuch wäre dem guten Zwecke zu wünschen.

— Der Kraftturner Bohlig, welcher auch hier durch seine Kraftübungen Aufsehen erregte, ist in Hamburg am Gelenk-Rheumatismus schwer erkrankt und geht jetzt an Krücken.

— Mit dem heutigen Tage treffen die Rekruten für die hiesige Garnison ein, morgen werden dieselben eingekleidet.

— Der Stettiner Lloyd-Dampfer „Kätie“ hat gestern Mittag seine Reise mit 59 Passagieren und 1200 Tons Ladung angetreten, in Swinemünde werden noch 1700 Tonnen Zement aufgenommen und in Gothenburg die Ladung vervollständigt und noch 150 Passagiere aufgenommen.

— Im Verlage von Franz Lipperheide, Berlin, erscheinen in 10 Lieferungen zu je 3 Mark: „Mustersammlung von Holzschnitten aus englischen, nordamerikanischen, französischen und deutschen Blättern.“ Wir haben es hier mit einem Unternehmen zu thun, das ein künstlerisches Ziel von bedeutender Tragweite verfolgt: die Hebung des deutschen Illustrations-Holzschnittes. Die genannte Verlagshandlung hat zur Hebung dieser Kunst ferner an die Künstler Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz ein Preis-Ausschreiben erlassen, welches für die drei besten, ihr bis zum 16. Februar 1886 eingesendeten Original-Zeichnungen drei Preise aussetzt: von 3000 Mark, 2000 Mark und 1000 Mark. Die näheren Bedingungen erhellen aus dem Wortlaute des in der ersten Lieferung der „Mustersammlung“ mitgetheilten Preis-Ausschreibens, wie denn aus der „Einleitung“ auch die Gesichtspunkte, nach welchen jenes erlassen worden, genau zu erkennen sind. Welche Wirkungen nun ein nach einer entsprechenden Zeichnung ausgeführter guter Holzschnitt erzielen kann, das bringt die „Mustersammlung“, deren einzelne Blätter von Franz Skarbina, dem trefflichen Genremaler, ausgewählt wurden, zur Erscheinung. Welch hoher Werth in maßgebenden künstlerischen Kreisen dem Gegenstande beigemessen wird, geht daraus hervor, daß eine Anzahl erster deutscher Meister mit freudiger Bereitwilligkeit das Preisrichteramt übernommen hat. Die Jury bilden: Franz von Defregger, Adolf Menzel, Paul Meyerheim, Franz Skarbina, Anton von Werner, außerdem der Verleger. Die Entscheidung wird am 1. Mai 1886 publizirt, und die preisgekrönten Zeichnungen werden durch den Holzschnitt in der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ veröffentlicht werden. Findet das Vorgehen der Verlagshandlung bei den Künstlern das wünschenswerthe Entgegenkommen und weitere Nachachtung für die Praxis, so ist nicht daran zu zweifeln, daß die deutsche Holzschneidekunst einer neuen Blüthe zugeführt wird.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 3. November. — Die Wirkungen des übermäßigen Bier- resp. Schnapsgenusses zeigen sich bei den verschiedenen Menschen auch in sehr verschiedener Weise; während der eine in eine sehr gemüthliche Stimmung geräth und derselben durch heiteren Gesang Ausdruck giebt, zeigt der zweite eine sehr reizbare Stimmung und ein dritter wird dagegen gleichgültig gegen Alles, was um ihn vorgeht und schlummert schließlich in der ersten besten Ecke friedlich ein. Ein eigenes Pech hat der Ackerbürger Wilh. Gust. Fr. Feistel aus Greifenhagen stets, wenn er des Guten einmal zu viel gethan hat, da er dann stets von einer wahren Beleidigungs-Manie befallen wird und die Behörden mit wenig schmeichelhaften Titeln belegt. Schon sieben Mal hat F. deshalb wegen Beleidigung ganz empfindliche Geld- und Freiheitsstrafen erlitten, aber dieselben haben nichts dazu beigetragen, sein Temperament zu ändern und heute hatte er sich wiederum wegen Beleidigung der Polizeiverwaltung und des Bürgermeisters Lucas zu Greifenhagen zu verantworten. Auch heute konnte er zu seiner Vertheidigung nur anführen, daß er stark angetrunken gewesen und hatte damit auch den Erfolg, daß er nur zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt wurde, während der Herr Staatsanwalt eine Strafe von 6 Monaten Gefängniß beantragt hatte.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Fidelio.“ Große Oper in 3 Akten.

Donnerstag: „Sie ist wahnsinnig.“ „Der 30. November.“ „Eine Partie Piquet.“

Friedrich Haase feierte am Sonntag in seinem bekanntlich mit fürstlicher Eleganz und feinstem Geschmack eingerichteten Künstlerheim im Kreise einiger Intimen seinen Geburtstag. Den wievielten? Da der jugendfrische Künstler ja längst zu den in den Reihen des Konversations-Lexikons aufgeführten Berühmtheiten zählt, können wir, ohne indiskret zu sein, verrathen, daß es der neunundfünfzigste war. An seiner Seite saß bei der Festtafel Minona Frieb-Blumauer in fröhlichster Stimmung und sah so gekräftigt und frisch aus, wie es bei einem so jungen Ehrenmitglied der königlichen Bühne nur natürlich ist.

— Minnie Hauck ist im Stadttheater zu Lübeck als „Mignon“ aufgetreten und hat einen großen Erfolg erzielt. Die Oper war von Direktor Lautenburg in glänzender Weise neu in Szene gesetzt.

Vermischte Nachrichten.

— Eine sehr unglaublich klingende Nachricht wird von der preußisch waldeckischen Grenze der „Hessischen Morgenztg“ berichtet. Ein grauenhaftes Blutbad spielte sich auf der Landstraße zwischen Bredelar und Marsberg (Kreis Brilon) ab: Zwei Burschen, gebürtig aus Rosebeck, welche jetzt in Bredelar in Dienst stehen, überfielen und mißhandelten aufs Grausamste die vom Viehmarkte mit ihren Heerden Heimkehrenden, aber auch Alle, welche den Weg daher gezogen kamen. Am Wege, im Walde versteckt, lauerten sie, und als sie zwei ihre Heerden führende Schäfer erblickten, schlichen sie hinterrücks heran und stürzten sich dann, der eine mit einem schweren Todtschläger, der andere mit einer Pflugschippe bewaffnet, auf die Ahnungslosen und schlugen sie zu Boden. Dann rannten sie weiter; wer ihnen entgegenkam, wurde niedergeschmettert und auf's Unmenschlichste mißhandelt. Greise, junge Männer, Frauen und Kinder erlitten dasselbe Schicksal; Niemand wurde verschont. Die Kerle schienen von Mordmanie befallen zu sein; sie geberdeten sich wie rasende Bestien. Die Angegriffenen fanden gar nicht Zeit und Besinnung, sich zur Wehre zu setzen. Der Ueberfall geschah zu plötzlich, zu überraschend, und die Waffen der Unmenschen sausten zu schrecklich und wuchtig auf die Köpfe und Gliedmaßen der Unglücklichen hernieder. Nur zwei Schäfer versuchten Widerstand; sie wollten, wie es in der Bibel heißt, „ihr Leben lassen für ihre Schafe“; sie wurden jedoch überwältigt. Einigen gelang es, vor dem Schlimmsten sich durch die Flucht zu retten. Die ihrer Hüter beraubten Schafe zerstreuten sich auf die Felder. Alle die Opfer der Bestialität hatten mit den Buben nie irgend welchen Streit gehabt oder sie irgendwo einmal gereizt; ja es ist anzunehmen, daß sie ihnen persönlich ganz und gar unbekannt waren. Eine halbe Stunde unterhalb Bredelar im Walde nahm der entsetzliche Akt seinen Anfang, und von da bis zur Stadtgrenze bot die Straße einen Anblick wie nach einer Schlacht. Allenthalben Blutlachen und bewußtlose, wie todt daliegende oder röchelnde und wimmernde Menschen. Wie groß die Anzahl der Ueberfallenen und Verwundeten ist, weiß man zur Zeit noch nicht. Manche hatten sich, sobald die Kannibalen bei ihnen vorbei waren, trotz ihrer Verletzungen wieder erhoben und ihren Weg fortgesetzt. Gegen 15 wurden auf Wagen, welche von den Behörden requirirt waren, von der Straße aufgelesen und in ihre Heimathsdörfer gebracht, 17 andere wurden von dem telegraphisch herbeizitirten Arzt Stadtberg in Bredelar im Hotel Weber verbunden; es befinden sich darunter mehrere mit durchschlagenen Armen einer mit doppelt gebrochenem Arm, zwei mit durchschlagenen Beinen, einige mit Schädelbrüchen und anderen schweren Verwundungen. Die meisten der Verwundeten sind Waldecker aus Rhenegge, Sudeck, Heringhausen, Giebringhausen, Stormbruch und Ottlar. Die Mordgesellen sind verhaftet; einer derselben ist bereits wegen Todtschlags mit mehrjährigem Zuchthaus bestraft.“

Wiesbaden, im November. Wie günstig die Gesundheits-Verhältnisse unseres Kurortes sind, geht aus den Nachweisungen hervor, welche das kaiserliche Gesundheits-Amt zu Berlin über die Sterblichkeitsvorgänge in den deutschen Städten von 40,000 und mehr Einwohnern veröffentlicht. Die Verhältnißzahl der Gestorbenen, auf 1000 Einwohner und auf's Jahr berechnet, stellt sich dementsprechend auf 11,2, d. h. auf die zweitniedrigste Zahl in der ganzen Rubrik der 50 deutschen Städte; die Verhältnißzahlen der anderen Städte reichen aufwärts bis zu 33,3. Ferner nimmt Wiesbaden unter den Durchschnittszahlen der in den Jahren 1879—1883 Gestorbenen, gleichfalls auf 1000 Einwohner und auf's Jahr berechnet, auch in genannter Woche die günstigste Stelle mit 19,6 ein, d. h. die niedrigste Zahl der Aufzeichnungen dieser Rubrik, welche aufwärts bis über 30 reichen. So ist denn durch diese Veröffentlichungen auf's neue glänzend erwiesen, daß Wiesbaden eine der allergesundesten Städte Deutschlands ist.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 3. November. „Voltaire“ und andere Blätter melden von einem kleinen Unfall, der dem Präsidenten Grevy am Donnerstag zugestoßen sein soll. Darnach wäre Grevy, welcher allein ausgegangen sei, um dem Minister Freycinet nach dem Attentat einen Besuch zu machen, auf der Invalidenbrücke in Folge eines Fehltrittes mit dem Gesicht gegen das Brückengeländer gestoßen. Die Folge davon sei eine leichte Hautabschürfung gewesen, die den Präsidenten nicht abhielt, den Vorsitz im Ministerrath zu führen und überhaupt seinen regelmäßigen Beschäftigungen obzuliegen.

Gestern empfing der Präsident den päpstlichen Nuntius.

Petersburg, 3. November. Das „Journal de St. Petersbourg“ sagt anläßlich der Rede des Grafen Kalnoky: Die ausführlichen und wichtigen Erklärungen des Grafen werden nicht verfehlt haben, den Leser durch ihre große Präzision und die Richtigkeit der Gedanken zu frappiren.

Hinsichtlich der von dem Hauptquartier der bulgarischen Bewegung und seiner abendländischen Sukkursalen verbreiteten angeblichen Enthüllungen, welche den Zweck hätten, das abendländische Europa glauben zu machen, daß russische Agenten in Sofia und Philippopel seit langer Zeit die Bewegung für das nächste Frühjahr vorbereitet hätten und daß der Minister Karaweloff den Ausbruch derselben beschleunigt habe, um Groß Bulgarien jedem russischen Protektorate zu entziehen, bemerkt das Journal: Dies Manöver sei nicht übel erdacht und bezwecke, der Bewegung alle antirussischen Elemente zu gewinnen. Das Journal bezweifelt, daß die Gewinnung dieser Elemente für Bulgarien die gegenwärtige Phase überleben werde. Was den Vorwand für die Bewegung betreffe, so sei derselbe reine Phantasie. Rußland habe stets den Regierungen und den politischen Persönlichkeiten auf beiden Seiten des Balkans von jedem revolutionären Vorgehen abgerathen und keinen Augenblick Zweifel darüber bestehen lassen, daß, ungeachtet seiner Sympathien für die Verwirklichung der wohlbekannten Wünsche des bulgarischen Volkes, dasselbe für Unternehmungen gegen die Verträge nicht auf seinen Beistand zu rechnen habe. Die kaiserliche Ansprache zu Fredensborg sei eine neue öffentliche Bestätigung dieser Politik gewesen, da Sympathien Rußland nicht verhindern konnten, die Folgen einer unüberlegten Handlung vorauszusehen. Man habe sich in Philippopel und Sofia mit geschlossenen Augen in solche hineinstürzen können, aber dies habe nicht die Politik einer Großmacht wie Rußland sein können.

Das Journal dementirt, daß die Beseitigung der Rekrutirungsklausel in der egyptischen Konvention von dem Botschafter Nelidoff eingegangen sei.

Sofia, 2. November. (Telegramm der „Agence Havas“) Eine offizielle Mittheilung des Ministers des Auswärtigen besagt, die bulgarische Regierung habe mit gutem Grunde ein Einrücken der Serben auf bulgarisches Gebiet als vollendete Thatsachen betrachten können, denn die Serben hätten in der Nacht vom 24. Oktober einen Theil des auf bulgarischem Gebiete gelegenen Dorfes Klissura besetzt und sich erst am Morgen des 25. Oktober wieder auf serbisches Gebiet zurückgezogen.